Stiftung Trauerbegleitung
und Bestattungskultur
Hannover und Niedersachsen

Dokumentation zur Erfahrungskonferenz am 11. November 2015
„Kultursensibler Umgang mit Sterben und Trauer“

Die diesjährige Erfahrungskonferenz der Stiftung Trauerbegleitung und Bestattungskultur fand wieder in den bereits bewährten Räumlichkeiten des Hanns-Lilje-Hauses in Hannover statt. Angesichts steigender Flüchtlingszahlen sehen sich immer mehr haupt- und ehrenamtliche TrauerbegleiterInnen aktuell und in Zukunft mit Trauernden unterschiedlicher Kulturen konfrontiert. So brachten die 90 TeilnehmerInnen aus ganz Niedersachsen viele Fragen und großes Interesse für das Thema der Konferenz mit.

Nach der Begrüßung durch den Vorstandsvorsitzenden Pastor Michael Wohlers zeigte der Moderator Michael Frey zur Einstimmung Ausschnitte der Dokumentation „Trauern in der Fremde“, produziert vom Medienprojekt Wuppertal.

Michael Frey regte an, sich dabei Ideen und Impulse zu notieren. In dem Filmbeitrag kamen MigrantInnen aus verschiedenen Nationen und mit unterschiedlichen religiösen Weltanschauungen zu Wort. Die Interviewten berichteten vom kulturspezifischen und auch ganz persönlichen Umgang mit Trauer. Im Anschluss des kurzen Films fand eine angeregte Diskussion zwischen Sitznachbarn statt zum Thema: „Was sind meine ersten Gedanken? Was möchte ich mitnehmen, damit ich zufrieden nach Hause gehe?“. Die gesammelten Impulse wurden stichpunktartig zusammengefasst:

- „Offenheit, mit der ich heute hierher gekommen bin“
- „Trauern hat viele Gesichter – es ist spannend, darüber zu sprechen“
- „Trauern ist etwas ganz Individuelles – Religion ist wie ein Parkett und die persönliche Trauer der auf ihm stattfindende Tanz“
- „Neues erfahren, um sich darauf einstellen zu können“
- „Respekt vor der Andersartigkeit“

Angeregt durch Fragen des Moderators beleuchteten nun drei Referenten in Impulsreferaten das Tagungsthema von unterschiedlichen Seiten:

Die islamische Theologin und Religionswissenschaftlerin **Hamideh Mohagheghi** erläuterte zunächst die Vorstellungen von Muslimen von einem Leben nach dem Tod:

- Im Koran steht, dass Gott über den Tod eines Menschen entscheidet: Gott holt die Menschen aus dem Tod und gewährt ihnen Zeit auf der Erde.
- Wie der Rhythmus der Natur geht das Leben nach dem Tod weiter: Eine Wiederbelebung am jüngsten Tag ist die Folge des irdischen Lebens. Dann erhält der Mensch aufgrund seiner Taten entweder Belohnung oder Bestrafung. Im Islam ist wie im Christentum die Rede von der Hölle und dem Paradies.
- Der Tod bedeutet die Rückkehr zum Ursprung: Wir gehören zu Gott und kehren zu ihm zurück.

Auf die Frage nach wichtigen Ritualen für Muslime beschrieb Frau Mohagheghi, dass sterbende Muslime begleitet werden müssen und deshalb viel Besuch bekommen. Hier entstehen häufig Konflikte in deutschen Krankenhäusern, wenn zahlreiche Besucher eines Sterbenden auf die Betriebsamkeit eines Krankenhauses treffen. Die Theologin empfahl in einem solchen Fall auch der muslimischen Seite, dass Gespräch mit den Institutionen zu suchen, um gemeinsam einen Umgang mit der Situation zu finden.

Weiterhin sei im Kontakt mit Muslimen in Deutschland zu beachten, dass diese aus jeweils unterschiedlichen Kulturen kommen. Viele werden sich während des Sterbeprozesses wieder ihrer Tradition bewusst und wünschen sich Begleitung mit entsprechendem kulturellem Hintergrund. Begleitenden Institutionen wurde empfohlen, Kontakt zu muslimischen Bestattungsinstituten herzustellen, auch um häufig gewünschte Überführungen in das Heimatland zu veranlassen. Traditionell werden Muslime innerhalb von 24 Stunden beerdigt, was in Deutschland gesetzlich nicht möglich ist. Am Ende ihres Referates beschrieb Frau Mohagheghi noch den Brauch, dass Muslime ein Picknick mit dem Lieblingsessen des Verstorbenen am Grab abhalten. Innerhalb von 40 Tagen nach dem Tod eines Verwandten treffen sich die Hinterbliebenen immer wieder, um unter Lachen und Weinen viele Gespräche zu führen.

Die interkulturelle Pädagogin **Ulrike Reimann** berichtete von ihren Erfahrungen mit trauernden Flüchtlingen im Ausland: Flüchtlinge haben zunächst gar nicht das Bedürfnis zu trauern sondern nach vorne zu schauen und etwas Neues aufzubauen. Erst nach einer Weile, wenn Ruhe in den Alltag einkehrt und erste resignative Erfahrungen in der fremden Kultur gemacht werden, kann sich Trauer ihren Weg bahnen. Um Flüchtlinge in diesem Prozess zu unterstützen, empfahl Frau Reimann den TrauerbegleiterInnen, zu schauen was beim Gegenüber gerade anstehe – vielleicht geht es ja zunächst um die Würdigung von Erfolgen in der Gegenwart. Die Pädagogin regte ferner an, Fragen zum persönlichen Erleben der Trauer zu stellen, ZuhörerIn und ZeugIn zu sein und über Träume zu sprechen. In den Bildern über die Zukunft taucht irgendwann auch die Vergangenheit auf und mit ihr möglicherweise auch die Trauer um sie.

Rabbi **Dr. Gabor Lengyel** von der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover referierte über religiöse Weltanschauungen, Sterberituale und Tod im Judentum:

- Juden glauben auch an ein Weiterleben der Seele nach dem Tod
- Häufige Wünsche von Sterbenden: Sündenbekenntnis und Segnung; das „Höre-Israel-Gebet“
- 1. Buch Moses ist Grundlage für jüdische Sterberituale
- Die Beerdigungsgesellschaft der jüdischen Gemeinde (Chewra Kadischa) kümmert sich um die Beerdigung und die Familie des Verstorbenen für die folgenden 7 Tage: die Angehörigen brauchen nicht in die Synagoge und zur Arbeit zu gehen, Hausarbeit und Körperpflege fallen für diese Zeit weg
- Ursprünglich findet die Beerdigung auch 24 Stunden nach Eintritt des Todes statt
- Erde aus Israel als Grabbeilage stellt einen verbreiteten Brauch dar
- Friedhof“ auf hebräisch = „Ort der Gräber“ aber auch „Ort des Lebens“
- Ein Grabstein wird nach einem Jahr aufgestellt

Herr Lengyel gab zu bedenken, dass gelebte Rituale und Traditionen auch eine negative Seite haben können: sie üben einen Zwang auf uns aus und verhindern, individuelle Bedürfnisse im Trauerprozess zu spüren und zu leben. (Ein Handout des Referenten ist dieser Dokumentation angehängt).
Im Anschluss an die Referate folgte eine Expertenrunde, in der sich die ReferentInnen den Fragen der TeilnehmerInnen stellten:

Pflegende MigrantInnen nehmen oft keine Hilfe und Medikamente für ihre Angehörigen an. Woran liegt das? Professionelle Hilfe von außen ist vielen MigrantInnen nicht bekannt – Hospizarbeit und Hilfsangebote sollten deshalb erklärt und Betroffene darauf vorbereitet werden. Rabbi Lengyel merkte an, dass jüdische Menschen aus Angst, die ihnen selbst nicht mehr richtig bekannten religiösen Vorschriften zu verletzen, häufig keine Hilfe annähmen. Er empfahl, in diesem Fall einen Rabbiner zu holen. Beschwichtigungen wie „Ihr Gott hat bestimmt nichts dagegen“ sind fehl am Platz - TrauerbegleiterInnen können lieber fragen, ob ein Geistlicher der jeweiligen Glaubensrichtung geholt werden soll.

Wie hilft man fremdländischen Familien bei der Trauerbewältigung? TrauerbegleiterInnen können fragen, ob Unterstützung und Hilfe überhaupt - und wenn ja in welcher Form - gewünscht ist. Auch Sterbende können gefragt werden: „Was möchtest du, dass ich für dich tue?“

Wann weiß man bei traumatisierten Flüchtlingen, dass die Trauerarbeit ansteht? Vielleicht geht es gar nicht darum zu „arbeiten“, sondern den für Trauer erforderlichen Rahmen der Stabilität zu schaffen und einfach da zu sein.

Es wurde weiterhin empfohlen, Brücken zu Migrationsgemeinden zu bauen, diesen Fragen zu stellen und einen Kontakt mit den betroffenen MigrantInnen herzustellen.

Am Ende der Fragerunde wurden die Wünsche der ReferentInnen noch einmal zusammengefasst: Aufrichtigkeit und tiefes Interesse; Bereitschaft, Fehler zu machen und es wieder zu versuchen; offen sein, andere wertschätzen, bereit sein, von anderen zu lernen; den anderen sehen, nicht alles auf uns selbst beziehen - dann können wir viel lernen und hilfreich sein.

Frau Mohagheghi und Rabbi Lengyel wurden nach dem Vormittagsprogramm mit herzlichem Applaus verabschiedet, da beide ReferentInnen noch andere Termine wahrnehmen mussten. Frau Reimann blieb bis zum Ende der Konferenz.

Nach dem Mittagessen bestand die Möglichkeit, zwei von fünf Workshops zu besuchen, die in zwei Runden stattfanden. Aus folgenden Themen konnte ausgewählt werden:

- „Muslimisch trauern“ mit Michael Wohlers
- „Ungewöhnlich trauern“ mit Michael Frey
- „Eltern stärken“ mit Susanne Klaus
- „Jüdisch trauern“ mit Judit Marach
- „Trauern im fremden Land“ mit Ulrike Reimann

Michael Wohlers berichtete aus seinem Workshop in der abschließenden Runde, dass bei den TeilnehmerInnen ein großer Wunsch nach Informationen zum Thema bestanden habe. Da bereits jedeR etwas in Kontakt mit Muslimen erlebt hat, fand ein reger Austausch statt. Die Rolle der TrauerbegleiterInnen sei es, Räume zu eröffnen und mit Behutsamkeit, Respekt und Empathie Kontakt herzustellen, indem das Gegenüber gebeten wird, von seinen Wünschen und Vorstellungen zu erzählen.

Im Workshop „Ungewöhnlich trauern“ nahmen die TeilnehmerInnen Anstoß an der Überschrift: ein ungewöhnliches Trauern gäbe es nicht, es sei denn dieses würde wertfrei verstanden. TrauerbegleiterInnen sollten ihrem Gegenüber alles Ungewöhnliche ermöglichen und die Erfüllung besonderer Bedürfnisse der Betroffenen organisieren. Dadurch würde den Menschen ein Gefühl der Macht gegeben, welches Trauernden jeder Kultur und Religion guttut.

Susanne Claus, selbst Mitarbeiterin in der ambulanten Kinderhospizarbeit in Bremen, betonte, dass Fachwissen manchmal hilfreich und bisweilen auch ein Hindernis sein kann: Es kann passieren, dass man damit nicht mehr offen für die einzelne Person ist, mit der man es gerade zu tun hat. In dem von ihr moderierten Workshop „Eltern stärken“ wurde weiterhin hervorgehoben, auch zu den betroffenen und hinterbliebenen Kindern ehrlich zu sein.

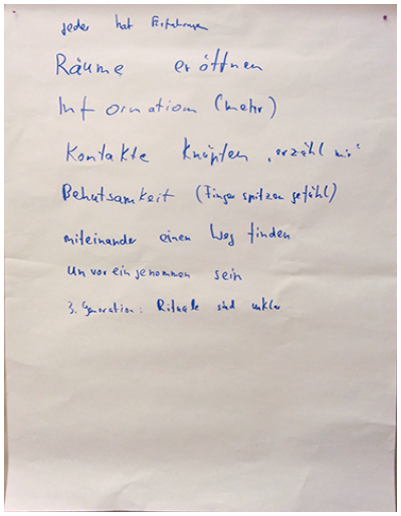
Im Workshop „Trauern im fremden Land“ um Ulrike Reimann rieten die TeilnehmerInnen zu Gelassenheit: Es sei in Ordnung, nicht zu wissen, wie man Trauernden aus fremden Kulturen begegnen solle. Die Trauernden selbst seien schon wahre Experten für ihre Situation und Bedürfnisse und könnten dann mitteilen, was sie bräuchten. Wie bereits am Anfang der Konferenz bemerkt, gehe es darum herauszufinden und zu stärken, was für den einzelnen gerade wichtig ist, auch wenn dies nichts mit der eigentlichen Trauer zu tun habe. Interkultureller Austausch statt helfen wollen sei angebracht. Im zweiten Workshop wurde hervorgehoben, sich auch für jene Meinungen zu interessieren, die der eigenen entgegenstehen.

Judit Marach, aktives Mitglied der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover, erläuterte in ihrem Workshop noch einmal die Besonderheiten jüdischer Traditionen im Trauerfall: Sie ging detailliert auf die Fragen der TeilnehmerInnen zur Sterbebegleitung, zu Ritualen nach Eintritt des Todes, die Funktion der Chewra Kadischa, die Beerdigung und Trauerzeit ein. (Das Handout mit den Informationen befindet sich im Anhang dieser Dokumentation.)

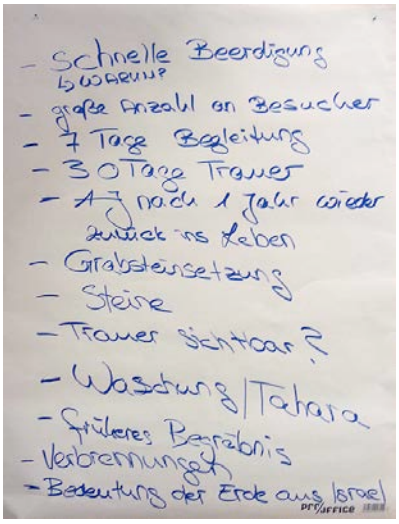
Nach den Berichten aus den Workshops äußerten sich die TeilnehmerInnen in der Schlussrunde sehr positiv über viele neue Anregungen für ihre Arbeit, verknüpft mit der Aussage, dass noch viel zu erfahren und zu lernen sei. Zum Abschluss bedankte sich Vorstandsvorsitzende Dr. Michael Wohlers herzlich bei den WorkshopleiterInnen, dem Moderator Michael Frey, sowie der Geschäftsführerin der Stiftung Irmgard Hochrein, die – mit Unterstützung der Ehrenamtlichen Alina Bosse – verantwortlich für die Organisation der Konferenz ist.

Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Verständigung

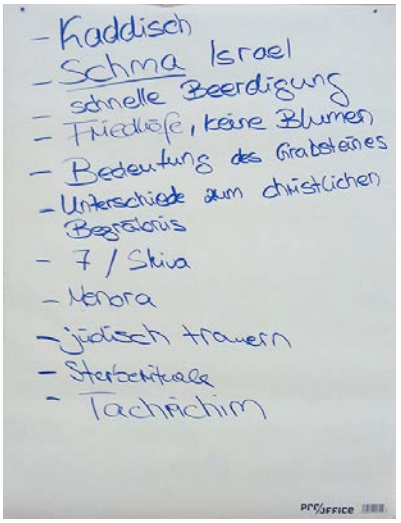
Die Veranstaltung wurde gefördert durch die Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Verständigung. Vielen herzlichen Dank dafür!



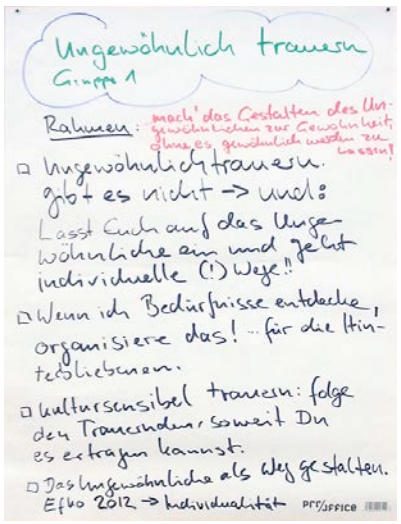
- Muslimisch trauern



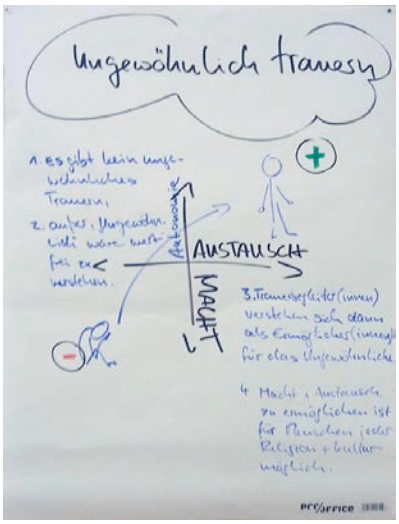
- Jüdisch trauern



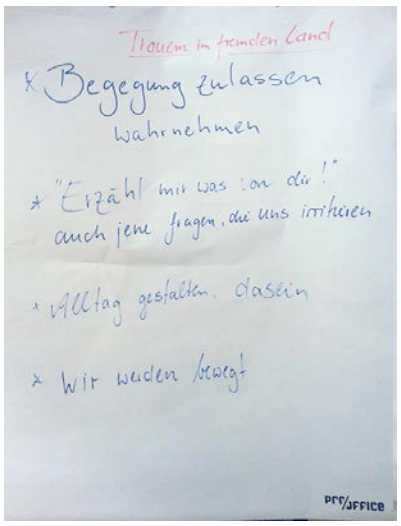
- Jüdisch trauern



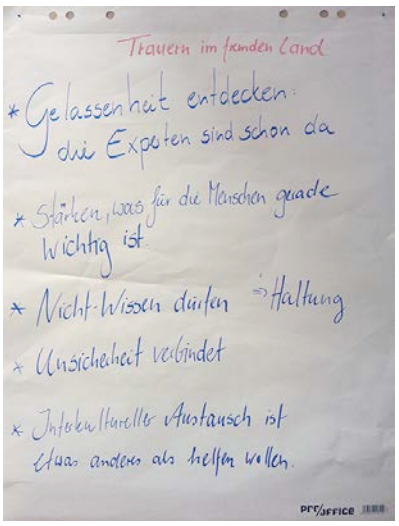
- Ungewöhnlich trauern



- Ungewöhnlich trauern



- Trauern im fremden Land



- Trauern im fremden Land

Anhang: „Fotos “

Stiftung Trauerbegleitung und Bestattungskultur Hannover und Niedersachsen · Limmerstraße 77 · 30451 Hannover
Telefon 0511/12 34-494 · Telefax 0511/12 34-495 · mail@stiftung-trauerbegleitung.de · www.stiftung-trauerbegleitung.de
Sparkasse Hannover · Stiftungskonto-Nr. 77 11 55 · BLZ 250 501 80

Kultursensibler Umgang mit Sterben und Trauer

„Sterben und Tod“ Traditionen im Judentum.

11. November 2015

Gliederung

1. **Einleitung**
2. **Das Sterbebett**
3. **Chewra Kadischa/Beerdigungsbruderschaft**
4. **Beerdigung**
5. **Trauerzeiten/Friedhöfe/Grabsteine**

1. Einleitung

Die jüdische Tradition hegt das Leben. Die Tora wurde Israel gegeben „auf das du lebst“ durch ihre Lehren, und „nicht, dass du durch sie stirbst.“ Der Tod hat keine Tugend, wie es in den Psalmen (115:17) steht:

„Nicht die Toten preisen Gott… „

Die jüdische Tradition ist aber realistisch, was den Tod anbetrifft, denn:

„Erde bist du, und zu Erde kehrst du wieder“ (Gen. 3:19)

„Aber die Seele kehrt zu Gott, der sei gegeben hat.“ So lesen wir in Kohelet, der Prediger, 12,7.

Die Welt, in der wir leben, wird als ein Vorzimmer zu einer anderen Welt betrachtet. Der Glaube an ein Weiterleben in der kommenden Welt (*Olam Ha’Ba),* in welcher der Mensch gerichtet wird und in der Seele weiterlebt, gehört zu den Grundideen jüdischen Denkens. „Ganz Israel hat Anteil an der künftigen Welt“, so lesen wir in der Mündlichen Lehre /*Mischna.* (*Traktat Brachot 17a*)

Gott hat für das Leben eine jeden Menschen ein Muster gewebt, das wie ein Teppich zwei Seiten hat. Die Fäden dieses Musters symbolisieren die Stationen unseres Lebens. Von unten gesehen – also vom Menschen aus – scheint das Muster wirr, sinnlos, zusammenhanglos. Aber von oben gesehen –aus Gottes Perspektive- hat jeder Knoten, jeder Faden seinen Platz, wird zum harmonischen Kunstwerk unseres Lebens, wie Gott es gewoben hat. Was für uns sinnlos zu sein scheint, wird für Gott zum harmonischen, sinnvollen Bild.

Die traditionellen jüdischen Bräuche bezüglich Tod und Trauer sind dazu angetan, die Würde des Verstorbenen zu wahren und den Schmerz der Trauernden zu lindern.

2. Das Sterbebett

Alle Vorschriften des religiösen Lebens werden bei einer ernsten Krankheit zweitrangig, wenn sich möglicherweise störend auf den Genesungsprozess auswirken.

Je mehr sich das Ende nähert, desto schwerer und wichtiger wird die Aufgabe derjenigen, die den Sterbenden begleiten. Ausbrüche von Schmerz, ja sogar schlichte Äußerungen der Trauer durch die Angehörigen sollten soweit wie möglich vermieden werden. Wer mit dem Tod ringt, darf zwar ernste Menschen um sich sehen, aber sie sollten durch ruhig und gefasst wirken.

Andererseits sollte man dem Kranken seinen ernsten Zustand nicht verheimlichen. Er muss ja die Möglichkeit haben, sich auf den Tod vorzubereiten, wenn diese Möglichkeit real ist. Wenn der Sterbende noch die Chance hat, d.h. er ist noch gut im Bewusstsein, verlangt der häufig nach einer Art Sündenbekenntnis, wir sagen dazu *Widuj*. Das kann ein Bekenntnis gegenüber Gott, aber auch gegenüber Menschen sein.

Die Szenen können sehr rührig sein, wie z.B. wie die Tora im Ersten Buch Moses (Kapitel 48,21) am Sterbebett unseres Stammvaters, Jakob die Szene schildert: Der Vater, Jakob legt die Hand auf das Haupt der Kinder, eines nach dem anderen, und sie empfangen den alten aronitischen Segen. Der Text lautet: „Gott mache dich wie Efrajim und Menasche, Gott segne dich und behüte dich; Gottes Angesicht leuchte über dir; Gott sei dir gnädig; Gottes Angesicht sei über dir erhoben; Gott gebe dir Frieden“ (Num 6,24-26).

Die Anzeichen des bevorstehenden Endes mehren sich. Jetzt liest man das *Schma* – Gebet. (Höre Israel Gebet).

3. Chewra Kadischa/Beerdigungsbruderschaft

Die Familie bleibt nicht mit dem Sterbenden allein, die Pflege des Sterbenden und des Toten wird nicht mehr ausschließlich den Angehörigen überlassen. Hierzu tritt die Wohlfahrtspflege, die in jeder jüdischen Gemeinde gut organisiert ist! (Selbst in den kleinen Gemeinden!). Diese Organisationen sind so alt, wie die jeweilige jüdische Gemeinde.

Es gibt Männervereine für Männer, und Frauenvereine für Frauen. Sie betrachten es als heilige Pflicht, dem Sterbenden in seinen letzten Augenblicken beizustehen und die schlichten feierlichen Handlungen später vorzubereiten. (Der erste Teil wird häufig in der Praxis leider nicht mehr geschafft).

Diese Männer und Frauen bereiten dann den Hingeschiedenen für seinen letzten Gang vor, so dass sich die Familie nicht darum kümmern muss. Diese helfenden Frauen und Männer, als Gruppe bezeichnet man *Chewra Kadischa*/Heilige Vereinigung oder Beerdigungsbruderschaft.

Wir bezeichnen diese Tätigkeit: *Gemilut Chassadim.* Gemeint ist damit Wohltätigkeit ausüben, uneigennützige Liebensdienste zu erweisen.

4. Beerdigung

Chewra Kadischa erledigt eine Reihe von Formalitäten, wie das Aufgeben der Todesanzeige. Sarg und Totenkleid werden vorbereitet. Beide sind schlicht und einfach. Das gilt sowohl für Männer wie auch für Frauen.

Seit des zweiten Jahrhunderts n. d. Z. herrscht die schlichte Schmucklosigkeit! All diese Schlichtheit hat einen einzigen Grund: Gleichheit von arm und reich! Der Sarg ist eine einfache Kiste aus ungehobeltem Holz. Das Totenkleid wurde aus weißem Linnen hergestellt. Dieses Gewand nennt man *Tachrichim*. Häufig wird das Gewand in den Gemeinden genäht.

Sobald alles vorbereitet ist, kommen die Männer oder die Frauen der Chewra Kadischa um den Leichnam zu waschen. Das ist eigentlich eine symbolische Reinigung. Ein Brett wird über ein Gestell gelegt und der Leichnam wird behutsam darauf gelegt. Mir Rücksicht wird der Leichnam entkleidet, aber dabei ist der Körper immer mit einem großen Laken bedeckt. Alle Teile werden vorsichtig gewaschen.

Während des ganzen Vorgangs werden Psalmen gesagt. Zum Schluss findet die *Tahara*, die eigentlicher rituelle Reinigung statt. Mit Wasser, das schon vorher bereitgestellt wurde, wird der auf den Rücken liegenden Körper dreimal zu den folgenden Bibelversen begossen: „Denn an diesem Tage geschieht eure Entsühnung, dass ihr gereinigt werdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt vor dem Ewigen“.(3. Buch Moses, Leviticus, *Wajikra* 16,30)

Dann wird der Leichnam schonend getrocknet und ihm das Totenkleid angezogen. Manchmal wird ein *Tallit* (Gebetschal) in den Sarg mit eingelegt und dann der Leichnam. Dabei spricht man einen Bibelvers: „Du aber, Daniel, geh hin, bis das Ende kommt, und ruhe, bis du auferstehst zu deinem Erbteil am Ende der Tage“. (Daniel 12,13).Erde aus Israel wird symbolisch auch mit in den Sarg gelegt oder sogar der Leichnam mit Erde bestreut.

Verbrennung ist im Judentum verboten! Tote müssen in der Erde begraben werden, gemäß dem am Anfang erwähnten Vers: „denn Erde bist du, und zur Erde kehrst du wieder“.

Auch Autopsie wird kaum erlaubt. Warum? Wegen der Entweihung des Verstorbenen. Ausnahmen sind jedoch, z.B. um konkret Leben eines Kranken, eines Umfallopfers zu retten.

Die Beerdigung sollte so schnell wie möglich stattfinden, in Israel geschieht das innerhalb von 24 Stunden. Hier können wir das aus administrativen und logistischen Gründen nicht realisieren. Am Schabbat oder am ersten Tag eines Festtages wird auch nicht beerdigt.

Der jüdische Friedhof hat zwei Namen: *Bejt Ha'Kwarot* (Haus der Gräber), aber interessanterweise auch *Bejt Ha'Chajim* (Haus des Lebens). Im Jiddischen sogar „a Gitort“ auf Deutsch „Gutort“.

Häufig wird die Bahre auf den Schultern zur Grabstelle getragen. Die Zeremonie ist wieder schlicht. Man sagt ein Gebet „*Ziduk Ha'din*“, das so anfängt: „Der Fels, vollkommen ist Sein Tun, denn alle Seine Wege sind gerecht…Du bist gerecht. Ewiger, zu töten und zu beleben, in Deiner Hand sind alle Seelen aufbewahrt… Wir wissen, o Ewiger, gerecht ist Dein Gericht, gerecht dein Wort, lauter Dein Urteil, über Deinen Urteilsspruch darf man nicht nachgrübeln… und zum Schluss: „Der Ewige hat gegeben, der Ewige hat genommen, der Name des Ewigen sei gepriesen. Er, der

Barmherzige, sühnt die Schuld und vertilgt nicht. Er nimmt immer wieder Seinen Zorn zurück und erweckt nicht Seinen ganzen Grimm."

Man geht zur Grabstelle und sagt den Psalm 91 und hält man sieben Mal. Der Grund: in einem Midrasch zum Kohelet/Prediger spricht man über die sieben Stufen, Schritte im Leben. Einfacher ausgedrückt jedoch: Zeit zum Nachdenken!

Eine alte Tradition ist die sog. *Kerija,* d.h. das Einreißen des Hemdes, des Kleides. Diese Handlung erwähnt die Bibel zum ersten Mal im Zusammenhang mit Reuben, der sein Kleid in verzweifelter Trauer zerriss, als er Josef nicht mehr in der Grube fand vorfand, in der er ihn einen Zeitlang vor weitern An griffen sicher wähnte. (1.B.M. 37,29),

Die *Kerija* wurde zum Zeichen der Trauer. Dabei sagt man einen Segensspruch: „Gesegnet seist Du, Gott unser Gott, König der Welt, gerechter Richter."

Am Grab oder in der Kapelle hält der Rabbiner oder derjenige, der die Beerdigungszeremonie durchführt, ein *Hesped*, eine Abschiedsrede.

Beim Herablassen des Sarges sagt der Rabbiner: „Der Ewige hat gegeben, der Ewige hat genommen, der Name des Ewigen sei gepriesen. Er, der Barmherzige, sühnt die Schuld und vertilgt nicht. Er nimmt immer wieder Seinen Zorn zurück und erweckt nicht Seinen ganzen Grimm."

Am Grab sagt man das *El Male Rachamim* Gebet, beginnend mit:
"Erbarmungsvoller, in den Höhen thronender Gott lass unter den Fittichen Deiner göttlichen Gegenwart wahre Ruhe finden … die Seele des/der (möglichst der jüdische Name des Verstorbenen) zu verewigen…Binde seien Seele in das Gebinde des Lebens ein, der Ewige ist sein Teil. Ruhe er/sie in Frieden auf seinem Lager, und wir sagen: Amen. „

Der Trauernde sagt dann *Kaddisch*, das aramäische Totengebet.

Die Vorschrift, Trauernde zu trösten, beginnt erst nach der Beerdigung! Kondolenzbesuche erfolgen auch erst nach der Beerdigung!

5. Trauerzeiten/Friedhöfe/Grabsteine

An die Beerdigung schließt sich für die Hinterbliebenen die Trauerzeit an, in der die Bewältigung des Verlustes der Trauernden (*Awel/Awelim*) im Zentrum steht. Unter Trauernden im engeren Sinn werden die sieben nächsten Angehörigen verstanden, z.B.: Vater, Mutter, Tochter, Sohn, Schwester, Bruder, Ehefrau, Ehemann. Die Trauerzeit beginnt mit der intensiven Phase der *Schiw´ah*(Sieben). In dieser Zeit ist der Trauernde von jeder sozialen Pflicht und Verantwortung befreit, er kann seine Körperpflege vernachlässigen, muss nicht zu den Gottesdiensten erscheinen. Außenstehende sollen die Trauernden während der Zeit der *Schiw´ah* besuchen, dabei aber keinerlei Erwartungen stellen. Es ist üblich, dass die Besucher in dieser Zeit etwas zu Essen mitbringen.

Beim jeden Verlassen des Trauerhauses während der *Schiw'ah* spricht man zu den Trauernden gewendet, die traditionelle Formel des Mitgefühls: „*Ha'Makom Jinachem Etchem be'Toch Schear Awelei Zijon W'Jeruschalajim",* auf Deutsch: „Der Allgegenwärtige tröste euch inmitten aller, die um Zion und Jerusalem trauern".

Die zweite Phase der Trauer umfasst die ersten 30 Tage, wobei die *Schiw´ahzeit* mit eingerechnet ist, und wird *Schloschim* (Dreißig) genannt. In dieser Zeit kehren die Trauernden langsam wieder ins Alltagsleben zurück.

Die dritte Phase endet nach einem Jahr mit dem Jahrestag des Todes. Bis zu diesem Tag rasieren sich orthodoxe jüdische Männer, die um einen engen Hinterbliebenen trauern, nicht und besuchen die Gottesdienste mit großer Regelmäßigkeit, um täglich das *Kaddischgebet* zu sagen.

Nach elf Monaten oder am ersten Jahrestag des Todes oder in zeitlicher Nähe zu diesem Tag erfolgt meist die **Steinsetzung**, zu der die Trauernden am Grab des Verstorbenen wieder zusammenkommen.

Der Jahrestag des Todes nach dem jüdischen Kalender ist die sogenannte **Jahrzeit**, also ein jährlich wiederkehrender Gedenktag. In talmudischer Zeit wurde der Tag als Fasttag begangen und man kam im Gedenken an den Toten zusammen. Heute besteht der Brauch des Entzündens einer Jahrzeitkerze. Juden sprechen am Tag der Jahrzeit das Kaddisch im Gedenken an den Verstorbenen, am Grab und in der Synagoge.

Eine andere praktizierte Form des Gedenkens ist es, bei der Nennung des Namens des Verstorbenen *Alaw HaSChalom/Aleha HaSchalom* (Möge Frieden mit ihm/ihr sein) hinzuzufügen. Im deutsch-jüdischen ist „selig" als Namenszusatz gebräuchlich. Bei schrifltichen Äußerungen kommt auch die Formulierung *Sichrono/Sichronah Li'Werachah* (Möge seine/ihre Erinnerung zum Segen sein). Abgekürzt heißt es *s.l.,* im Deutschen findet sich häufig die Abkürzung s. A. für „seeliges Andenken".

Jüdische Friedhöfe sind für die Ewigkeit angelegt, d.h. bis zur Auferstehung am Jüngsten Tag. Daher werden alle Gräber mit Grabsteinen gekennzeichnet und müssen bis in alle Ewigkeit bestehen bleiben. Die Auflösung und Wiederbelegung eines Grabes nach einer Reihe von Jahren, wie sie heute allgemein üblich ist, kommt daher für Juden nicht in Frage.

Häufig wurden die Grabsteine mit der Front nach Osten aufgestellt, in Richtung Jerusalem. Dies war jedoch kein Gebot, sondern ein viel beachteter Brauch, und keineswegs immer so. Oft entschied man sich aufgrund der lokalen Bedingungen auch für eine andere Aufstellung der Grabsteine.

Die Gestaltung jüdischer Grabsteine ist ein Thema, das fast alle Bereiche der Kunstgeschichte umfasst und das daher hier nur in Grundzügen behandelt werden kann.

Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass jüdische Grabsteine in ihrer äußeren

Form ähnlich, oft auch identisch gestaltet wurden wie die Grabmale der nichtjüdischen Umgebung, von Kreuzformen und Vollplastiken einmal abgesehen. Sämtliche Kunststile von Romanik und Gotik über Barock, Renaissance und dem Neoklassizismus bis hin zu modernen Einflüssen von Jugendstil und Art Déco lassen sich auch in jüdischen Grabsteinen wieder finden, wenn auch oft mit einer zeitlichen Verzögerung gegenüber den verbreiteten Strömungen in der Umgebungskultur.

Die Grabstätte nennen wir ***Mazzewah***. Traditionell wird ein Grabstein verwendet. Sephardische Grabsteine sind zumeist flach, aschkenasische stehen aufrecht zu Häuptern der Toten. Was die Ausrichtung des Grabes angeht, gibt es zwei einander widersprechende Traditionen. In manchen Gemeinden erfolgt die Bestattung so, dass der Kopf gen Jerusalem liegt, in anderen die Füße.

Die Grabinschriften bei älteren Steinen sind in der Regel ganz auf Hebräisch, bei jüngeren Grabstätten findet man häufig auf der dem Grab abgewandte Seite eine Übersetzung in die Landessprache.

Neben individuellen Inschriften stehen in der Regel ganz oben die Buchstaben *Peh* und *Nun* für *Poh Nistar* (Hier ruht). Danach folgt der bürgerliche und der hebräische Name das Geburts- und Sterbedatum, letzteres auch nach dem jüdischen Kalender, eventuell Angaben zum Familienstand. Unten findet sich die Buchstabenreihenfolge *Taw, Nun, Zadik, Bet, He* als Abkürzung für *Tehi nafscho/nafschah Zaror BiZror HaChajim* (Möge seine/ihre Seele eingebunden sein in das Bündel des Lebens.

Bildliche Darstellungen sind auf Grabsteinen eher unüblich. Trotzdem gibt es in den letzten Jahrhunderten viele Symbole, z.B. gespreizte Hände die zum Priestersegen, wenn der Tote ein *Cohen* war oder ein Krug (als Symbol für Tempeldienste) bei einem aus dem Stamm *Levi.*

Praktischer Umgang mit Sterben und Tod im Judentum

„Wer ein Leben rettet, der rettet die ganze Welt“- babylonischer Talmud

Das Sterben:

- Sterbender wird nicht alleine gelassen
- Idealfall:
    - zu Hause
    - Familie ist anwesend
- Sündenbekenntnis
- Schma Israel - Höre Israel

Der Tod:

- Toter wird nicht alleine gelassen, ein Schomer (Wächter) ist anwesend
- Toter wird bis zur Abholung auf den Boden gelegt, bzw. das Bett wird niedrig gefahren
- Fenster wird geöffnet
- Spiegel werden abgehängt
- Stehende Wasser werden ausgeschüttet
    - das Wasser wurde geschaffen
    - Ausdruck von Schuld und Trauer

Chewra Kadischa- heilige Gemeinschaft:

- Tahara - trad. Totenwaschung
    - ,,Ach Ewiger unser Gott. Gott der Gnade und der Barmherzigkeit, alle Deine Wege sind Gnade und Treue. Du hast uns geboten den Verstorbenen
      Liebe und Treue zu erweisen und sie zu bestatten wie es geschrieben steht: „Denn Du sollst ihn wahrlich begraben“- Dt 21,23
- Mitzwah
- Frauen für Frauen, Männer für Männer
- 9 Kawin (ca.27 l) Wasser im **fließenden** Strom über den Toten gießen
- Tachrichim- Totenkleidung
- Sarg: schlichter Holzsarg
    - Dieser symbolisiert das Verhältnis zu Gott, vor ihm sind alle gleich

Beerdigung:

- Trauerzeremonie in der Abdankungshalle
- Gebete:
    - o Ziduk Hadin
    - o Psalm 91
    - o El Male Rachamim
- Auf den Weg zu Grab:
    - o Rabbiner oder Chasan rezetiert den Psalm 91
    - o 7 hält der Trauerzug an
- Am Grab:
    - o Kaddisch- Trauergebet
    - o Trauender reißt zum Zeichen der Trauer ein Stück der Kleidung ein
    - o „Von Staub bist Du und zum Staub wirst Du zurückkehren“
        - ▪ 1.Buch Mose, Kapitel 3, Vers 19
- Nach Verlassen des Friedhofs Hände waschen

Trauerzeit:

- Shive sitzen, Shiva = 7
    - o Vollkommende Konzentration auf die Trauer
    - o Keine Körperpflege, keinen Luxus
    - o Nur Trauerlektüre: z.B. Hiob
    - o Nach 7 Tagen geht der Trauender um den Block, zum Zeichen der „Wiederkehr“
- Schloshim = 30 Tage Trauer
    - o Jeden Shabbat Kaddisch sagen
- Wenn Elternteil verstorben, statt 30 Tage, ein Jahr Trauerzeit und Kaddisch sagen

Stiftung Trauerbegleitung
und Bestattungskultur
Hannover und Niedersachsen

Programm
Konferenz „Kultursensibler Umgang mit Sterben und Trauer“ am 11.11.2015

09:00 Uhr Anmeldung und Begrüßungs-Kaffee

09:30 Uhr Begrüßung durch Dr. Michael Wohlers
Vorstandsvorsitzender der Stiftung Trauerbegleitung und Bestattungskultur

09:40 Uhr kurzer Film zur Einstimmung

10:00 Uhr Impulsreferate:

Frau Hamideh Mohagheghi,
Theologin und Religionswissenschaftlerin, Hannover
„Sterben und Tod aus islamischer Perspektive“

Frau Ulrike Reimann
Dipl. Interkulturelle Pädagogin, Trauerprozessbegleiterin, Bremen
„Trauern im fremden Land - Flüchtlinge mit ihren Erfahrungen zu Tod und Verlust unterstützen“

Herr Dr. Gábor Lengyel,
Rabbiner der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover
"Sterben und Tod - Traditionen im Judentum"

11:30 Uhr Expertenrunde mit Fragen aus dem Publikum

12:15 Uhr Gemeinsames Mittagessen

13:45 Uhr Gruppeneinteilung
14:00 Uhr 1. Runde Austausch und Vernetzung in Arbeitsgruppen
15:00 Uhr Cafepause
15:20 Uhr 2. Runde Austausch und Vernetzung in Arbeitsgruppen

16:10 Uhr Workshop-Berichte durch die Gruppenmoderatoren mit Kommentaren aus dem Plenum

16:50 Uhr Rückmeldung, Ausklang und Abschied

17:00 Uhr Ende

Dr. Buhmann Stiftung
für interreligiöse Verständigung

Die Erfahrungskonferenz 2015 wird gefördert von der **Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Verständigung** (www.buhmann-stiftung.de).

Herzlichen Dank dafür!

Stiftung Trauerbegleitung und Bestattungskultur Hannover und Niedersachsen · Limmerstraße 77 · 30451 Hannover
Telefon 0511/12 34-494 · Telefax 0511/12 34-495 · mail@stiftung-trauerbegleitung.de · www.stiftung-trauerbegleitung.de
Sparkasse Hannover · Stiftungskonto-Nr. 77 11 55 · BLZ 250 501 80